

HEYNE <

Jeanine Krock

Flügel
Schlag

Roman

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Originalausgabe 09/2010

Redaktion: Catherine Beck

Copyright © 2010 by Jeanine Krock

Copyright © 2010 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlagbild: Nele Schütz Design, München

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52707-2

www.heyne-magische-bestseller.de



*»Und ich sah einen anderen Engel aufsteigen
vom Aufgang der Sonne her ...«*

Offenbarung 7,2

Wie ein einsamer Tänzer in Trance breitete er die Arme aus und hob das Gesicht dem Himmel entgegen. Die aufgehende Sonne zeichnete messerscharfe Kontraste in die Felsen, und ohne hinzusehen wusste er, dass sein weißes Gewand für wenige Sekunden blutrot leuchten würde, bevor der Tag die Farben der Welt bestimmte. Als es so weit war, ließ er sich im festen Glauben an die Unsterblichkeit rücklings in die Tiefe fallen. Weit unten im Tal, wo die Nacht noch hauste, bremsten dunkle Schatten seinen Flug, genau, wie er es vorausgeahnt hatte. Gleich darauf hätte ein wahrhaft Sehender den Aufstieg des Schattengeborenen in das klare Blau des Sommermorgens beobachten können. Doch außer dem Adler gab es hier niemanden, der dieses Wunder je geschaut hatte.

Grenzenlose Leichtigkeit überwältigte Arian. In keinem anderen Augenblick konnte er sich mehr spüren als im freien Fall, und nirgendwo anders als in diesem heiligen Gebirge am Rande der Welt durfte er es sich gestatten, überhaupt ein Gefühl zuzulassen. Als habe er auf ihn gewartet, gesellte sich der Wind zu ihm. *Kennst du deine Grenzen?*, raunte er und zerrte an seinen Kleidern, als wollte er den verführerischen Versprechungen von Freiheit Nachdruck verleihen. Doch Arian wusste es besser, als einem Luftgeist zu vertrauen. Ein Teil dieses Universums zu sein,

bedeutete auch, sich darin verlieren zu können. Sicherheit und Hochmut waren gefährliche Schwestern.

Arian rollte sich im Flug herum und begann seinen Aufstieg in die über ihm aufgespannte Unendlichkeit. Als er viel zu früh wieder festen Boden unter den Füßen spürte, legte sich sofort eine undurchsichtige Maske über sein Gesicht.

»Komm!« Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sich Nephthys um.

Anstatt zu folgen, blieb er einen Augenblick lang stehen und sah ihr nach. Das flüsternde Versprechen ihrer Bewegungen war nicht zu übersehen und doch auf unheimliche Weise kühl. Sie war wahrscheinlich eine der schönsten Frauen, die er je gesehen hatte – ganz gewiss aber war sie die kaltherzigste, und Arian kannte niemanden, der sie überhaupt je berührt hätte. Gerade als sie sich zu ihm umdrehen wollte, setzte er sich in Bewegung. Jeder Wimpernschlag, den er tat, ohne seinen absoluten Gehorsam zu demonstrieren, wie sie ihn von all ihren Kriegern verlangte, war ihm unendlich kostbar. Er ahnte, dass sie ihn nur gewähren ließ, weil es ihr gefiel. Dies war ein altes Spiel zwischen ihnen beiden, das seine Faszination niemals zu verlieren schien.

Wortlos schritt er neben ihr durch die langen Gänge, bis sie nach vielen Drehungen und Wendungen, Treppen und Türen ein geräumiges Büro erreichten. Lautlos schlossen sich die Wände hinter ihnen, und er wusste, was in diesem Raum gesprochen wurde, würde keinen Weg hinausfinden. Hier wurde das Schicksal gemacht, nicht verkündet. Er war einer der Besten, und nichts an ihm verriet seine Gedanken.

Das war auch gar nicht erforderlich, denn Nephthys entging selten etwas. Beste Voraussetzungen für die Herrin der Vigilie, deren Krieger sie als Wächter in die Welt hinaus-schickte. Und dennoch hatte sie in der langen Zeit, die er nun schon für sie arbeitete, nicht ein einziges Mal erkennen lassen, dass sie von der ungeheueren Abnormität wusste, die sein Inneres beherrschte. Arian senkte den Blick, wie es Brauch war, und wartete.

»Sieh mich an!« Die Art, wie sie ihn betrachtete, ohne auch nur einmal zu blinzeln, erinnerte an ein Reptil auf der Jagd.

Er ließ sich Zeit, dann hob er den Kopf ein wenig höher als notwendig und sah ihr direkt in die Augen. In ihm brach ein Feuer aus, jede Faser seines Körpers schrie gepeinigt auf und verlangte, er solle sich klein machen, fliehen, im hintersten Winkel dieser Welt verbergen; alles tun, um ihrem Zorn zu entgehen. Unwillkürlich nahm er die Schultern zurück. Die Füße leicht auseinander, fest auf dem Boden: Alles an seiner Haltung verriet den Krieger.

»Was soll ich nur mit dir machen?« Nephthys kehrte ihm den Rücken zu und ging ein paar Schritte. Ihre Schultern wirkten steif, als könne sie weder seinen Anblick noch seine Nähe länger ertragen. »Du hättest es mir sagen müssen!«

Arian schwieg.

Er wurde für seine Geduld belohnt, als sie endlich fortfuhr: »Es ist nicht deine Schuld.« Sie hatte die Sterblichen lange studiert und verstand es, Wärme in ihre Worte zu legen.

Doch Arian ließ sich nicht täuschen: Es hatte andere wie ihn gegeben, doch keiner weilte noch unter ihnen. Als er an Gabriel dachte, war der Schmerz kaum noch beherrschbar.

Sein ehemaliger Tutor hatte ihn immer wieder davor gewarnt, sich etwas anmerken zu lassen. Allerdings hatte er auch versprochen, die Emotionen, die Arian zu spüren glaubte, seien nicht mehr als ein Phantom, nur Überbleibsel seines Herzens. Doch anstatt zu vergehen, waren sie stärker geworden und immer schwerer zu ertragen. In diesem Augenblick hasste er es, anders zu sein, und verfluchte seine Gefühle.

»Ganz recht!« Sie fuhr herum, in der Linken das Michaelisschwert.

Arian fühlte kurzes Bedauern; doch schnell wurde daraus Erleichterung darüber, dass es mit dem Versteckspiel endlich ein Ende hatte. Stets hatte er zu verheimlichen versucht, was unter seinesgleichen unverzeihlich war: Emotionen nicht nur lesen zu können, sondern auch selbst zu besitzen. Justitias Schicksal war vergleichsweise harmlos. Ihr waren lediglich die Augen verbunden worden, um ihre Unparteilichkeit zu garantieren. Engel wie Arian dagegen besaßen kein Herz, denn es war ihnen nicht erlaubt, Gefühle zu haben. Diese, so hatten sie früh gelernt, störten die Ordnung.

Das also ist das Ende!

Nephtys hielt in der Bewegung inne. »Es ist dir egal?«

Arian schenkte ihr ein müdes Lächeln. »Wenn es das Schicksal so will.« Seine Worte waren noch nicht verklungen, da fand er sich bereits auf dem Boden wieder. Nephtys ragte über ihm auf, Flammen züngelten vor seinen Augen. »Schutzengel verschwinden ...«

Arian hörte ihr nicht weiter zu, seine Gedanken rasten. Schutzengel gehörten zur unteren Ordnung. Sie wurden zwar regelmäßig von Dämonen geplagt und in ihrer Arbeit

behindert, doch so lange er zurückdenken konnte, hatte niemand wirklich versucht, ihnen etwas anzutun.

»... herausfinden. Ich erlaube nicht, dass jemand unsere Grenzen ungesühnt verletzt. Hast du verstanden?« Ohne eine Antwort abzuwarten, stieß Nephthys zu, und Arian stürzte aus dem Himmel.

Dem Untergang geweiht und in der sicheren Gewissheit, dass er diesen Weg zum letzten Mal nehmen würde, beobachtete er seltsam distanziert und zum ersten Mal seit langer Zeit wirklich emotionslos jedes Detail seines eigenen Untergangs. Die züngelnden Flammen der Verdammnis, die seinen Körper auffraßen, die Winde des Schicksals und den Schmerz, der nach ihm griff, um zuletzt auch sein Bewusstsein zu rauben.

I

Juna lauschte. Draußen senkte sich die Nacht über den Garten, und ihre Leselampe zeichnete einen hellen Kreis auf den abgetretenen Teppich unter ihren Füßen. Außer dem Brummen des Kühlschranks in der offenen Küche war nichts zu hören. Aber hatte sie nicht gerade doch etwas gehört?

Da war es wieder. So ein leises klapperndes Klirren, als würden Kleiderbügel aneinanderstoßen. Eine plötzliche Vorahnung beschleunigte ihren Herzschlag. So eindringlich warnte sie ihre innere Stimme davor, der Sache nachzugehen, dass Juna beinahe laut widersprochen hätte. Trotzdem zögerte sie, bevor sie das Buch beiseitelegte und aufstand. Ängstlich war sie nicht. Das durfte man in Glasgow auch nicht sein. Obwohl sie in keiner besonders gefährlichen Gegend wohnte, galt hier wie überall: Wer am Spätnachmittag oder abends allein unterwegs war, tat gut daran, eine gewisse Selbstsicherheit auszustrahlen ... oder wenigstens schnell rennen zu können. Dies zumindest behauptete ihr Halbbruder John, der die Schotten allgemein, aber die Glaswegians ganz besonders verachtete. Sie hatten keinen guten Ruf im restlichen Land. Unberechenbar, wenn nicht gar gefährlich sollten sie sein, grob und laut.

Dass sie ausgerechnet an John denken musste, während sie leise durch den dunklen Hausflur ging, ließ sie frösteln.

Vermutlich würde er sich liebend gern in ihrem Zimmer zu schaffen machen. Zu ihrem dreizehnten Geburtstag hatte er sie auf den Mund geküsst, und ein Jahr später war er eines Nachts an ihrem Bett aufgetaucht und hatte seltsame Dinge gesagt. Erst als sie gedroht hatte, sie würde das ganze Haus zusammenschreien, war er endlich verschwunden. Seither hatte sie sich häufig gefragt, was er in jener Nacht gewollt haben könnte.

Damals hatte sie gefürchtet, er könnte mehr als brüderliche Zuneigung für sie empfinden. Genau dies war kurz zuvor auch einer ihrer Mitschülerinnen passiert. Später schämte sie sich für diese Verdächtigungen. Er machte sich zwar noch heute über den Akzent lustig, der ihre nördliche Herkunft verriet, wenn sie aufgeregt war, aber als sie ihm einmal erzählt hatte, dass die Schüler in der vornehmen Londoner Privatschule, die auch er besuchte, sie deswegen ständig hänselten, hatte er seine kleine Halbschwester in Schutz genommen.

»Niemand spricht schlecht über die MacDonnells!«, forderte er, und seltsamerweise hielten sich fortan die meisten Kinder daran.

George, der auch zu anderen Schülerinnen besonders gemein gewesen war, brach sich kurz darauf ein Bein. Richard, sein bester Freund, kam mit einem blauen Auge zur Schule, und mit Emma, der Tochter eines Abgeordneten im britischen Oberhaus, unter deren Sticheleien sie besonders zu leiden gehabt hatte, wurde Juna irgendwann selbst fertig.

John war nicht unrecht. Er hatte es nie leicht gehabt, seine ehrgeizige Mutter zufriedenzustellen, und außerdem hatte nie jemand mit Sicherheit sagen können, ob er hinter

den *Unfällen* ausgerechnet der Schüler steckte, die seine Familie beleidigt hatten.

Juna bemühte sich, die Gedanken an ihren Bruder zu verdrängen. Je näher sie ihrem Zimmer kam, aus dem nun kein Laut mehr drang, desto beunruhigender wurden ihre Fantasien, von denen die eines bewaffneten Einbrechers noch die harmloseste war. Ihr Herz klopfte laut. Wahrscheinlich würde sie es nicht einmal bemerken, wenn der Einbrecher plötzlich laut in die Hände klatschte. *Ich habe keine Angst*, machte sie sich selbst Mut. Nachdem sie eines Abends auf dem Weg vom Bahnhof Queen Street zum Bus von Betrunknen angegriffen und wahrscheinlich nur durch das Eingreifen einer Unbekannten letztlich mit dem Schrecken davongekommen war, hatte Iris ihr ein paar gemeine, aber wirksame Tricks gezeigt, die sie auf der Straße gelernt hatte.

Der vergessene Besen, über den sie im dunklen Flur beinahe gestolpert wäre, kam ihr gerade recht. Die hölzerne Waffe in einer Hand, öffnete sie mit der anderen die Tür zu ihrem Schlafzimmer.

Tartarus hatte er sich anders vorgestellt. Gewiss würde sich ihm dieser letzte Zufluchtsort für verstoßene Engel doch nicht als der duftende Wäscheschrank präsentieren, in dem er offenbar gelandet war? Trotz der ausgezeichneten Sehkraft, die ihn unter normalen Umständen auch in einem verdunkelten Raum nicht im Stich gelassen hätte, blieb sein Blick verschwommen. Arian versuchte sich aufzurichten und schlug hart mit dem Kopf an. Etwas kitzelte ihn an der Nase, und als er es beiseiteschieben wollte, hielt er ein zartes Spitzengebilde in der Hand, das er jetzt, da seine Sicht

wieder frei war, auch deutlich erkennen konnte. Sollte dies etwa seine persönliche Hölle sein: eingepfercht in einen Schrank, mit den Fantasien eines gesunden Mannes ausgestattet, der guten Gewissens behaupten durfte, seit Ewigkeiten keinen Sex mehr gehabt zu haben? Und was, wenn dieser Schrank im Schlafzimmer einer schönen jungen Frau stand ...? Morgens würde sie, ohne ihn zu sehen, hineingreifen und das geblünte Sommerkleid vom Bügel ziehen, das direkt vor ihm hing. Vor dem Spiegel würde sie sich drehen und wenden und, ohne von dem heimlichen Beobachter zu wissen, vielleicht völlig ungeniert weitere Kleider anprobieren. Am Abend käme ihr Freund ...

Ein unbekannter Schmerz durchfuhr ihn. Das Grollen in seiner Kehle erschreckte sogar Arian selbst. War er wirklich eifersüchtig auf eine Fantasie? Es stimmte also: Getrieben von Gelüsten und Gier, hatte er durch den Sturz jegliche Kontrolle über sein Handeln verloren.

Bevor der Engelmacher ihm das Herz herausgeschnitten hatte, war er von einem weisen Lehrer unterrichtet worden. Nicht *was*, sondern *wie* man erträgt, ist wichtig, hörte er ihn sagen, als wäre es gestern gewesen. Jetzt hatte er Gelegenheit, diese Theorie zu überprüfen.

Mit den Fingerspitzen fuhr er über glattes Holz. Die Schranktür war nur angelehnt und schwang auf, Bügel klapperten. Arian hielt die Luft an und lauschte, ob sich etwas regte. Doch das Haus blieb still. Er machte einen Schritt hinaus, ein Dielenbrett knarrte unter seinem Fuß. Wieder verharrte er. Nichts. Oder war da ein leichtes Rascheln zu hören gewesen? Aufmerksam sah er sich um. Wie befürchtet, war er in einem Schlafzimmer gelandet. Jeder Dämon hätte sich in dieser Situation die Seele mit einem deftigen

Fluch erleichtern können, doch kein Wort kam über seine Lippen. Engel durften nicht fluchen. Warum sollten sie einem Unmut Ausdruck verleihen, den sie gar nicht empfanden? Es war auch mehr Überraschung als Verärgerung, die ihn bewegte.

Nephtys hatte ihn, weiß Gott, schon an weit unangenehmere Orte geschickt. So gut immerhin kannte er sich in der menschlichen Welt aus, dass ein fremder Mann im Schrank eines Schlafzimmers selten gern gesehen war, zumindest vom Hausherrn. Arian hatte keine Lust, sich in seinem momentanen Zustand auf eine Auseinandersetzung einzulassen. Er sah sich um. Luftige Gardinen umrahmten zwei Sprossenfenster, ein mit Samt bezogener Sessel stand in der Ecke direkt neben einer altertümlichen Frisierkommode, auf der anstelle von Tiegeln und Töpfen ein Stapel zerlesener Bücher lag. Dem Titelbild nach zu urteilen, war das oberste ein Liebesroman. Seine Lippen kräuselten sich amüsiert. Zuletzt fiel sein Blick auf das riesige Bett aus geschmiedetem Eisen, auf dem zwischen zahllosen Kissen ein Lämmchen thronte, dessen Fell eher rüdig als weich wirkte. Hier schlief kein Mann. Arian fühlte sich in diesem romantischen Mädchentraum noch mehr wie ein unwillkommener Eindringling und wollte nur noch unbemerkt verschwinden. Engel, die zur Erde gesandt wurden, kamen dort jedoch ohne weltliche Besitztümer und nur in ihrem Geburtskleid an. Und als er an sich herabsah, hatte sich zumindest in dieser Hinsicht für ihn nichts geändert, egal, zu was ihn seine Begegnung mit dem Michaelisschwert gemacht hatte.

Er spürte Schwindel und stützte sich an der Schranktür ab. Momentan war er in keiner guten Verfassung und ver-

mochte nicht einzuschätzen, was bei seinem Sturz mit ihm geschehen war. Was, wenn er nicht mehr unsichtbar wäre? Er trug keinen Faden am Leib und tat gut daran zu sehen, wie er seine Blöße bedeckte. Im jetzigen Zustand waren seine Sinne gedämpft, wie die eines Betrunkenen.

Dennoch, die leichte Bewegung der Atmosphäre warnte ihn gerade noch rechtzeitig: Jemand näherte sich behutsam, aber zielstrebig der Schlafzimmertür. Jemand, dessen innere Magie ein ungewöhnliches Profil aufwies. Nein, doch nur ein Mensch ... kein Dämon. Aber auch so standen die Chancen schlecht, dass derjenige freundlich auf Arians Eindringen in sein Haus reagieren würde.

Dem Himmel sei Dank! Gerade noch rechtzeitig entdeckte er einen geeigneten Schutz. Sekunden später flog die Tür auf, und eine Furie sprang herein. Sie trug einen Besen in der Hand und sah kampfbereit aus. Arian stand ganz still.

Juna erstarrte. Mit allem hatte sie gerechnet, aber nicht damit, einen halbnackten Mann neben ihrem Bett vorzufinden. Es knackte leise, und ein Knopf sprang auf den Holzfußboden, drehte sich mehrmals um sich selbst. Juna verfolgte mit den Augen seinen Weg unter das Bett, bis er nicht mehr zu sehen war. Der Einbrecher hatte sich nicht vom Fleck gerührt, und weil sie sich absurderweise davor fürchtete, ihm ins Gesicht zu sehen, betrachtete sie stattdessen erst einmal seine Füße: *ebenmäßig, leicht gebräunt, keine Schuhe*, registrierte ihr Gehirn. Ihr Blick wanderte weiter hinauf. Fast beiläufig stellte sie fest, dass ihm der Kilt zu groß war und tief auf den Hüften saß. Ein leichtes Flattern in der Magengegend bewies, dass sie nicht gänzlich immun gegen diese Aussicht war. Junas Blick hielt sich an den Fä-

den fest, die am Bund aus dem Stoff ragten, bis sie ihren Puls wieder im Griff hatte. Ein Knopf fehlte. Sie hatte ihn längst fester annähen wollen, doch es war ihr immer etwas dazwischengekommen. Sie ertappte sich bei der Vorstellung, wie das mürbe Garn des zweiten Knopfs ebenfalls reißen würde. *Du spinnst*, rief sie sich innerlich zur Ordnung. Des Angestarrtwerdens offenbar müde, streifte der Fremde das ebenfalls reparaturbedürftige Hemd über, das er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte, als habe er jedes Recht dazu.

Alle Furcht war vergessen, und endlich sah sie ihn an. »Hallo!« Juna räusperte sich, konnte aber vor Aufregung nicht weitersprechen.

Der Mann erstarrte erneut, als habe er nicht erwartet, dass sie ihn ansprechen würde.

Was hat er geglaubt? Dass ich wieder hinausgehe, als sei nichts geschehen? Erst jetzt begriff Juna, dass er sie die ganze Zeit ebenso konzentriert gemustert hatte wie sie ihn. Seine Augen leuchteten in dem strahlenden Blau eines klaren Highlandhimmels, und der Kontrast zum nahezu schwarzen halblangen Haar war umwerfend. Doch das Bemerkenswerteste war seine Aura. Hätte sie die Hand ausgestreckt, sie wäre nicht sicher gewesen, ob sie Haut oder etwas Lichtes und weniger Stoffliches unter ihren Fingerspitzen gefühlt hätte.

»Bist du echt?«, platzte es aus ihr heraus.

»Verdammt!« Er zuckte zusammen, als habe ihn der Klang seiner eigenen Stimme überrascht.

Mit einem Fluch hatte sie ebenso wenig gerechnet wie mit den unterschiedlichen Emotionen, die sein Gesicht wie flüchtige Schatten streiften: Erschrecken, Ärger ... schließ-

lich Resignation und gleich darauf nur noch Leere. Junas Herz schmerzte bei diesem Anblick. Doch sofort schalt sie sich eine dumme Gans. Was kümmerten sie die Befindlichkeiten dieses Einbrechers? Und plötzlich hoffte sie, dass er dies auch war: nur ein Eindringling, der glaubte, es gäbe in ihrem Haus etwas zu holen. Sie umfasste den Besenstiel fester.

»Wer bist du?«, fragte er scharf.

Juna wusste, sie hätte verschwinden sollen; die Tür schließen, einfach raus, unter Menschen, egal wohin, nur einfach weit weg von diesem Fremden. Stattdessen blieb sie stehen und entgegnete vehementer als geplant: »Wer ich bin? Jedenfalls niemand, der in fremden Häusern herumschleicht und Kilts klaut!« Sofort bereute sie ihre freche Antwort. Es war vermutlich nicht besonders klug, mit einem auf frischer Tat ertappten Einbrecher zu streiten, der noch dazu einen Kopf größer als sie war und nicht besonders schwächlich wirkte. Misstrauisch umklammerte sie ihre Waffe.

Der Mann vor ihr hielt den Kopf ein wenig schräg, als dächte er nach. Ein kurzes Lächeln erhellte sein Gesicht, was ihm einen jugenhaften Charme verlieh, den sie zuvor nicht an ihm bemerkt hatte. Sie hätte vorsichtiger sein müssen, hätte Hilfe rufen sollen, als noch Zeit dafür war. Unter normalen Umständen mochte der Fremde ein netter Kerl sein, doch er war offensichtlich in Schwierigkeiten, und das machte die meisten Menschen unberechenbar. Warum hörte sie nie auf ihre innere Stimme? Jetzt war es zu spät, um noch fliehen zu können. Schon streckte er die Hand nach ihr aus – da taumelte er plötzlich und stürzte schwer auf die Knie.

»Du bist verletzt!« Juna vergaß alle Vorsicht und verließ ihren strategisch günstigen Platz an der Tür, um ihm aufzu-

helfen. Blut hatte das weiße Hemd an der linken Schulter rot gefärbt. Der Fleck wurde schnell größer, und kurz hatte sie die Vision von einer Romanheldin, die beherzt ihre Unterwäsche in Streifen riss, um den Geliebten zu verbinden. Hier war solcherlei Aufopferung natürlich nicht angebracht, denn ihnen stand eine gut ausgestattete Arztpraxis zur Verfügung. Die Frage war nur, wie sie ihn dorthin schaffen sollte. Er war jetzt sehr blass unter seiner leichten Bräune und stützte sich schwer auf ihren Arm, während er sich langsam wieder aufrichtete und ihren leisen Anweisungen widerstandslos folgte. Juna bemühte sich, ihn ihre Verwunderung nicht spüren zu lassen. *Ich sollte dankbar sein, dass er keine Schwierigkeiten macht*, dachte sie und führte den Fremden über den Flur und durch das leere Wartezimmer in den Behandlungsraum. Zweifellos wäre es klüger, ihn einfach vor die Tür zu setzen. Der Tisch aus Edelstahl, auf dem vorwiegend Vierbeiner behandelt wurden, war für einen menschlichen Patienten ungeeignet.

Ihr Blick fiel auf den alten Ledersessel, in dem normalerweise ihr Großvater saß, um bei einer Tasse Tee in der Mittagszeit seine Zeitung zu lesen und nicht selten auch ein Nickerchen zu machen. Aber Duncan MacDonnell war in Kanada. Und er hätte gewiss nichts dagegen gehabt, dass sie dem Unbekannten half, denn gelegentlich verarztete er selbst einen Verletzten, der nicht in seinen Verantwortungsbereich fiel, und scherte sich nicht im Geringsten darum, ob es legal war, dass ein Tierarzt dies tat. Juna schickte er allerdings immer aus dem Zimmer. Mehr als einmal hatte sie heimlich gelauscht, wenn zu später Stunde einer dieser besonderen Patienten behandelt wurde. Meist ging die Initiative von Frauen aus, die ihre Brüder, Söhne oder Freunde

herbeischleppten, weil die Ärzte in diesem Stadtteil verpflichtet waren, Verletzungen zu melden, die von Auseinandersetzungen rivalisierender Gangs herrühren könnten. Eine einfache Stichwunde konnte »McVet«, wie sie ihn liebevoll nannten, ebenso gut zusammenflicken.

Jetzt trat Juna also in seine Fußstapfen. Langsam geleitete sie ihren Patienten durch den Raum und half ihm, sich in den Ledersessel zu setzen. Nachdem sie sich die Hände gewaschen, Handschuhe übergezogen und einen Mundschutz angelegt hatte, beugte sie sich über ihn. Von seiner Aura war nun nichts mehr zu spüren, und sie fragte sich, ob sie Opfer ihrer lebhaften Fantasie geworden war. Darüber würde sie später nachdenken.

Der Mann atmete schwer, und die Verletzung an seiner Schulter bildete sie sich nicht ein. Die Blutung war zwar zum Stillstand gekommen, aber die Wunde musste behandelt werden, das stand fest. Behutsam zog sie den blutdurchtränkten Stoff beiseite. Auf der Stirn des Mannes erschien eine steile Falte. Juna hoffte, er würde jetzt keine Schwierigkeiten machen, und überlegte, ob sie ihn mit einer einfachen Injektion ruhigstellen sollte. Sie schob das dicke Haar aus der Stirn und beugte sich erneut über die Verletzung.

»Was tust du da?«

Wieder ganz Medizinerin, erwiderte sie geduldig: »Du hast eine Stichwunde, und die werde ich versorgen!« Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen und weil er schon halb aufgestanden war, legte sie ihm die Hand auf die Brust, um ihn zurück in den Sessel zu drücken. Anstelle einer Antwort sackte er plötzlich zusammen, und sein Kopf fiel nach hinten, als habe das Genick es aufgegeben, ihn zu

stützen. Erschrocken griff sie nach seinem Handgelenk, um den Puls zu fühlen. Er hatte schöne Hände, warm, kräftig und gerade sehnig genug, dass man ihnen zutrauen konnte, notfalls fest zuzupacken. Die Schwielen auf den Innenflächen zeugten davon, dass er körperliche Arbeit nicht scheute, und bildeten einen merkwürdigen Gegensatz zu den gepflegten, kurzgeschnittenen Nägeln. Das mondformige Weiß schimmerte wie Perlmutter, und als Juna ihre eigenen, immer ein wenig welligen und oft eingerissenen Nägel ansah, konnte sie den Impuls, die Hände hinter dem Rücken zu verstecken, kaum unterdrücken.

Sie schloss kurz die Augen und holte tief Luft. *Du wolltest den Puls fühlen!*, ermahnte sie sich und stellte wenig später zufrieden fest, dass dieser ebenso stabil war wie die Atmung des Mannes. Wahrscheinlich konnte er nur kein Blut sehen und hielt deshalb die Augen fest geschlossen. »Ich würde die Stelle gern betäuben ...«, begann sie.

»Nicht nötig, lass mich einfach nur einen Moment hier sitzen, okay?« Als habe er ihr Kopfschütteln gesehen, seufzte er. »Also gut. Aber keine Betäubung!«

Juna war es egal, ob er glaubte, hart im Nehmen zu sein oder nicht. Sobald der Schmerz unerträglich wurde, würde er wahrscheinlich um eine Spritze betteln. *Erstaunlich, wie viele Männer Angst vor einer Nadel haben*, dachte sie belustigt.

Der Stich wirkte relativ frisch, die Wundränder waren glücklicherweise glatt. Was ihr Sorgen machte, waren die schweren Verbrennungen um den Einstichkanal. Woher sie stammten, konnte sie sich beim besten Willen nicht erklären. Juna beugte ihren Patienten vorsichtig nach vorn, warf einen Blick auf seinen Rücken und hielt erschrocken die



Jeanine Krock

Flügel Schlag

Ein Engel-Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 720 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-52707-2

Heyne

Erscheinungstermin: August 2010

dies ist die Stunde der Engel

Als Juna, eine junge Ärztin, eines Abends den verletzten Arian in ihrem Schlafzimmer vorfindet, ändert sich ihr Leben schlagartig. Denn Arian ist nicht nur ein gefährlich schöner Mann – er ist auch ein gefallener Engel. Und er wurde auf die Erde gesandt, um das rätselhafte Verschwinden der Schutzengel aufzuklären, die seit langer Zeit unter den Menschen wirken. Offenbar scheinen dunkle Widersacher der Engel dahinterzustecken. Und Juna könnte ihr nächstes Opfer sein ...

Das große romantische Engel-Epos - Geheimnisvoll, übersinnlich, unwiderstehlich!



Der Titel im Katalog